Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 3. Juni 1883. **Nr. 252.**

Landtags-Verhandlungen.

Abgeordnetenhaus.

72. Sitzung vom 2. Juni.

Vizepräsident v. Heereman eröffnet die Sitzung um $9\frac{1}{4}$ Uhr.

Am Ministertisch: Dr. Lucius, von Scholz, Dr. Friedberg und mehrere Kommissarien.

Die zweite Berathung des Gesetzentwurfs, betreffend das Staatsschuldbuch wird fortgesetzt.

Die §§ 11—14 werden unverändert und ohne erhebliche Diskussion angenommen.

§ 15 wird mit einem Amendement v. Rauchhaupt angenommen, nach welchem die Benachrichtigung über die verfügte Auslieferung von Schuldverschreibungen ꝛc. an den Antragsteller von der Hauptverwaltung der Staatsschulden ausgefertigt werden muß.

§ 21 setzt an Gebühren 1) für die Umwandlungen von Staatsschuldverschreibungen in Buchschulden des Staates für jede 1000 Mark: 25 Pf, 2) für Ausreichung von Staatsschuldverschreibungen für jede 1000 Mark: 50 Pf. und als Gebühren für gerichtliche oder notarielle Beglaubigung bei Beträgen bis 2000 Mark: 1 Mark 50 Pf., bei Beträgen über 2000 Mark: 3 Mark — fest.

Abg. Dr. Wagner beantragt Herabsetzung der Gebühren ad 1 von 25 auf 20 Pf., ad 2 von 50 auf 30 Pf. und für notarielle Beglaubigungen bei Beträgen von 5000 Mark auf eine und über 5000 Mark auf 2 Mark.

Abg. Dr. Wager motivirt seinen Antrag, welcher bezwecke, das Staatsschuldenbuch bei dem Publikum populär zu machen. Er protestire gegen die neuliche Behauptung des Finanzministers, daß die Konservativen dem beweglichen Kapital feindlich gegenüberständen.

Finanzminister v. Scholz bestreitet, dies gesagt zu haben, er hätte nur gemeint, obwohl die Konservativen doch sonst gegen jede Privilegien der Kapitalisten seien, würde ein solches Privilegium in dem vorliegenden Antrage thatsächlich für die Kapitalisten in Anspruch genommen.

Abg. v. Eynern erklärt sich gegen den Antrag, und bemerkt dann persönlich, daß es ihm so vorkomme, als ob man mit Kanonen nach Spatzen schießen wollte.

Abg. Dr. Wagner: Nein, wir schießen hier nur auf die großen Raubvögel der Börse, die das Volk ausbeuten. (Heiterkeit.)

Der Antrag Wagner wird abgelehnt und § 21 mit einem Antrage Minnigerode angenommen, wonach die Worte „mindestens 1 Mark“ gestrichen werden. Der Rest der Vorlage wird unverändert genehmigt.

Es folgt die zweite Lesung des Entwurfs einer Landgüterordnung.

Zu diesem Gesetzentwurfe liegen nur einige redaktionelle Amendements des Abg. Dr. Hartmann vor.

Zu § 1 erkennt Abg Zelle an, daß die Vorlage aus den Berathungen der Kommission den Beschlüssen des Herrenhauses gegenüber wesentlich verbessert hervorgegangen sei, und legt alsdann die Gründe der ablehnenden Haltung der Fortschrittspartei dieser Vorlage gegenüber dar. Die Partei leugne einmal, daß das Selbstbewußtsein unserer märkischen Bauern ein solches Gesetz fordere, und sie nehme ferner an, daß die Vorlage nicht einfach eine Reproduktion der herrschenden Sitte sei, sondern viel Schlimmeres, eine Ungleichheit, herbeiführe. Das Gesetz sei ein durchaus reaktionäres und entspreche der zweiten Hälfte der Kleist-Retzowschen Aera, die schlimmer sei als die erste.

Abg. von Quast: Die Vorlage entspreche den Wünschen der nationalliberalen Partei, nicht der konservativen, welch letztere das Gesetz nur ungern annehme, weil dasselbe auf die Wünsche des brandenburgischen Provinziallandtages keine Rücksicht genommen hatte. Die konservative Partei stimme indessen für die Vorlage, weil sie keine negirende Partei sei, und weil sie hoffe, auch mit diesem mangelhaften Gesetze den Bauern- und Gutsbesitzerstand erhalten zu können.

Abg. von Meyer (Arnswalde) spricht in demselben Sinne wie der Vorredner und zwar als Mitglied des brandenburgischen Provinziallandtages. Er erklärt, daß er mit sehr traurigen Gefühlen zu der Vorlage Ja sagen werde.

Nachdem Abg. von Bismarck (Flatow) für die Vorlage gesprochen, wird die weitere Berathung auf Montag 9 Uhr vertagt. Auf der Tagesordnung steht außerdem die Interpellation von Stablewski wegen der polnischen Sprache.

Schluß 12 Uhr.

Deutschland.

Berlin, 2. Juni. Ueber die Lage der Verwaltungsgesetze wird dem „Hannov. Cour.“ von einem Abgeordneten geschrieben:

„Das Schicksal der Verwaltungsgesetze wird weit weniger von dem Votum des Herrenhauses über die Beschlüsse seiner Kommission als von der Entscheidung des Fürsten Bismarck abhängen. Sicherem Vernehmen nach hat dieser auch jetzt noch keine bestimmte Erklärung darüber, ob die Gesetze in der Fassung des Abgeordnetenhauses für ihn annehmbar sind, abgegeben. Alles, was von dem Ministerpräsidenten bisher zu erreichen war, soll das Anerkenntniß sein, daß die Entwürfe gewisse Verbesserungen enthielten. Wünscht der Fürst Bismarck, daß die Gesetze zu Stande kommen, so ist sein Einfluß auf das Herrenhaus groß genug, um Beschlüsse zu verhindern, welche dieselben gefährden könnten. Hegt er aber prinzipielle Bedenken gegen gewisse vom Abgeordnetenhause beschlossene Bestimmungen, oder hat er sonstige Gründe, das Zustandekommen der Gesetze in der Fassung des Abgeordnetenhauses nicht zu wünschen, so ist mit ziemlicher Sicherheit vorauszusehen, daß die Gesetze scheitern werden. Daß das Zentrum ohne den von der Kommission des Herrenhauses beseitigten Bestätigungsparagraphen die Gesetze nicht annehmen wird, ist nach den bestimmten Erklärungen hervorragender Mitglieder dieser Partei nicht zu bezweifeln. Hiernach ist das Schicksal der Gesetze immer noch sehr zweifelhaft, und man wird darüber auch nicht eher zur Klarheit gelangen, bis Fürst Bismarck sich entschieden hat. Die Konservativen, welche mit dem Minister von Puttkamer das Zustandekommen der Gesetze aufs Dringendste wünschen, sind sich dieser zweifelhaften Situation sehr wohl bewußt und deshalb auch in keiner Weise siegesgewiß.“

— Die offiziöse „Agenzia Stefani“ verbreitet eine Meldung des ebenfalls in offiziösen Beziehungen stehenden „Diritto“, wonach Herr von Schlözer demnächst Rom verlassen würde, um nicht mehr dorthin zurückzukehren, da die mit dem Vatikan eingeleiteten Unterhandlungen „vollständig gescheitert“ wären. Die Mittheilung des „Diritto“ ist jedenfalls mit Vorsicht aufzunehmen, zumal die auf den Vatikan bezüglichen Informationen des Blattes sich oftmals als unrichtig erwiesen haben. Ueberdies sprechen auch innere Gerüchte für die Unwahrscheinlichkeit der erwähnten Nachricht.

— Der Reichstag wird in der nächsten Woche an die zweite Berathung der Vorlage über die Zuckersteuer gehen.

Die Budgetkommission ist mit ihren Arbeiten so weit vorgerückt, daß der Etat in drei bis vier Sitzungen erledigt sein wird. Ob ein vollzähliges Haus dagegen für die Berathung des Etats in zweiter Linie zusammenzuhalten ist, gilt als sehr unsicher.

— Nach einem Telegramm der „C. T. C.“ ist der gestrige Ball bei dem deutschen Botschafter, General-Lieutenant von Schweinitz, in Moskau überaus glänzend ausgefallen. Das russische Kaiserpaar erschien um 11 Uhr. Der Kaiser hatte die Uniform seines preußischen Ulanen-Regiments Nr. 1 (westpreußisches) angelegt, die Großfürsten, sofern dieselben Inhaber preußischer Regimenter sind, trugen die Uniformen derselben, dazu die preußischen Orden. Die Kaiserin betrat an dem Arme des Botschafters den Saal, während der Kaiser, Frau v. Schweinitz führend, folgte. Der Kaiser tanzte eine Quadrille mit der Königin von Griechenland; die Kaiserin mit dem Fürsten von Bulgarien. Nachdem die Majestäten eine Zeit lang dem lebhaften Tanz zugesehen hatten, geleiteten nach Mitternacht der Botschafter und seine Gemahlin die Kaiserin und den Kaiser zu dem Souper, das an überraschend schnell herbeigetragenen kleinen Tischen eingenommen wurde. Der deutsche Militärbevollmächtigte, General-Lieutenant von Werder, geleitete die hervorragendsten Gäste zu ihren Plätzen. Nach dem Souper, gegen 1 Uhr, verließ das Kaiserpaar den Ball, während die Mehrzahl der Großfürsten dem Feste bis zu Ende beiwohnte. Das Bild, welches die vornehm ausgestatteten, reich mit Blumen geschmückten Räume darboten, war ungemein glanzvoll.

— Petersburger Mittheilungen zufolge befürchtet man, daß die Nevaresidenz in Folge der an dem Krönungsabende vorgekommenen tumultuarischen Szenen, welche indeß keineswegs den bedrohlichen Charakter angenommen haben sollen, wie polizeilicherseits verbreitet worden, beim Kaiser in dauernde Ungnade gefallen sei und das Kaiserpaar sich von Moskau direkt nach Peterhof begeben werde. Uebrigens ist man in Regierungskreisen auch mit der Haltung der Moskauer Stadtvertretung während der Krönungsfeierlichkeiten nicht ganz zufrieden, namentlich hat das Moskauer Stadthaupt, Professor Tschitscherin durch seine bei dem Festbanket gehaltene Rede sich das ministerielle Mißfallen zugezogen, da er auf gewisse nothwendige Reformen im liberalen Sinne angespielt hat. Die Zeitungen wurden nachdrücklichst gewarnt, von der Rede Notiz zu nehmen.

— Warschauer Meldungen zufolge — so wird dem „B. T.“ berichtet — dürfte Russisch-Polen fortan in eine Anzahl nur lose zusammenhängender Departements verwandelt werden. Die Leitung des Warschauer Departements soll mit der Kommandantur des Warschauer Militärbezirks vereinigt werden. Dieses „Reformprojekt“ soll während der letzten Petersburger Reise des bekannten Direktors des Warschauer Lehrbezirks, Apuchtin, entstanden sein. Die „Nowa Reforma“ meldet mittlerweile, daß im südrussischen Bezirks Czerkask die Landbevölkerung aufständisch sei. Die sehr ernste Bewegung soll u. A. gegen die eigenen Popen und die Juden gerichtet sein. In Krakau anlangende Reisende aus Volhynien und Podolien berichten ebenfalls über eine drohende Haltung des Volkes.

— Dem Londoner „Reuterschen Bureau“ wird aus Tamatave (Madagaskar) vom 18. Mai bestätigt, daß die Hafenstädte Amoronsangana und Passandava an der Nordwestküste von Madagaskar, welche von Frankreich zurückgefordert wurden, durch französische Kriegsschiffe bombardirt worden seien. Die Beschießung habe großen Schaden an den

Feuilleton.

Weit draußen im Meere.

(Fortsetzung.)

Meister Andreas war einer jener Unglücklichen, welche das Lächeln des Lebens nie gekannt haben. Er war im Wohlstand aufgewachsen, aber ohne Liebe, unter Aufsicht einer launenhaften und selbstsüchtigen Mutter, und eines Vaters, der, obgleich er sich großer Achtung im Lande erfreute, weil er sich zu bereichern gewußt hatte, an Stelle des Herzens eine große Leere gehabt haben mußte.

Schon frühe wurde der kleine Andreas in Roccamarina Meister Andreas genannt. Er war der Sohn Meister Antonio's und hatte von ihm die schöne Schmiede am Strome geerbt, wo man das Eisen bearbeitete und ohne Mühe so „viele, viele“ Liren verdiente. In Folge dessen wurde Meister Andreas von Kind an viel beneidet, und man berechnete, daß er, im Besitze der Schmiede, des schönen Hauses, der verschiedenen Gütchen, welche sein Vater nach und nach in der Nachbarschaft herum erhandelt hatte, eines Tages Herr von mehreren hunderttausend Liren sein werde.

Doch man weiß niemals, was geschehen wird. Eines Tages wurde Meister Andreas, welcher sich, wie es Herrenleute zu thun pflegen, um zu studiren in der Stadt befand, in aller Hast nach Roccamarina gerufen.

Zwei Jahre war er von Hause fort gewesen, da vernahm er, daß seine Mutter seit einigen Monaten gestorben war, ohne ihm einen letzten Gruß zu senden, und daß sich sein Vater im Strome ertränkt habe. Es dauerte nicht lange, so entdeckte er auch, daß das große Vermögen seines Vaters verschwunden war, auf geheimnißvolle Weise verschwunden, und daß ihm nichts übrig blieb, als die Verpflichtung, Schulden zu bezahlen. Die schöne Schmiede wurde verkauft, das schöne Haus auch, und eine Besitzung nach der andern kam in fremde Hände.

Zwei Jahre nach dieser Katastrophe fand sich Meister Andreas, welcher stets geglaubt hatte, reich zu sein, nur noch im Besitze eines kleinen Weinberges, welcher mit besonderem Glücke dem vollständigen Ruine entgangen war. Der kleine Weinberg erschien ihm in dieser Zeit der Verwirrung als seine Rettung. Gewöhnt, sich als Arbeitgeber zu betrachten, kam es ihm hart vor, Arbeit zu suchen, und als er berechnet hatte, daß ihm diese Handvoll Erde Brod genug für jeden Tag verschaffen könne, sagte er getröstet: „Ich bin allein; ich werde Brod und Suppe essen, aber ich werde unabhängig sein.“ Und er ging, mit dem Vorsatze, Landmann zu werden, sich auf sein kleines Besitzthum zurückzuziehen.

Sein Charakter war sinnend, melancholisch. Er betrachtete schon alle Dinge unter düsterem Lichte, und, noch jung an Jahren, hatte er weder Hoffnungen noch Leidenschaften, nicht einmal den quälenden, aber dennoch theuren Schatz einer lieben Erinnerung. Sein Vater und seine Mutter hatten ihr Leben unter Zanken und Streiten zugebracht und hatten ihn eher zum Opfer ihrer Zornesausbrüche, als zum Gegenstand ihrer Liebkosungen gemacht. So waren ihm die heimathlichen Mauern unerträglich geworden, und als er sich allein sah, empfand er unwillkürlich ein Gefühl des Friedens und der Ruhe. Noch manches Jahr später, als er anfing, die Kälte zu fühlen, die Trostlosigkeit eines stets einsamen Herdes, genügte es, daß er sich die traurigen Szenen welchen er als Knabe beigewohnt hatte, ins Gedächtniß zurückrief, damit ihm die Einsamkeit nicht nur erträglich, sondern sogar gut vorkam.

Und wie war er allein! Kein Verwandter, kein Freund seiner Familie, der an ihn gedacht hätte. Seine Eltern hatten keine Freunde gehabt — er wußte deren keine zu erwerben. Daß er ein wenig gebildeter war, ein wenig weniger arm als die ärmsten Fischer von Roccamarina, bewirkte eine Oede um ihn herum.

Denn diese redselige, thätige Bevölkerung, welche sich rührt, sich beschäftigt, ein wenig Handel treibt, ein wenig Fischfang und sehr viel Geschwätz, verstand diesen Mann nicht, der, noch jung, finster wie ein Verschworener, sich in sich selbst zurückzog, seine Altersgenossen floh und nicht gegen das widrige Geschick ankämpfte. Meister Andreas ging übrigens sehr bald von dem Bedürfniß nach Frieden zur absoluten Zurückweisung jeglichen gesellschaftlichen Umganges über, und ohne gerade schlecht zu sein, wurde er, da er stets allein war, mißtrauisch und egoistisch wie Alle, welche stets für sich allein leben und es verschmähen, auch ihren Antheil an den Freuden und Leiden der Menschenfamilie zu nehmen. Er nahm sich kein Weib, aus Furcht, sich Sorgen zu verursachen und weil er jede Frau für zänkisch und bösartig ansah.

„Ja, ja, Ihr werdet sie noch genug zu kosten bekommen, die Familienfreuden,“ sagte Meister Andreas jeweilen in bitterem Tone zu sich selber, wenn das fröhliche Geläute der Glocken von Roccamarina ihm eine Hochzeit im Dorfe ankündete. Und er hatte für die Neuvermählten, ohne zu wissen, wer sie waren, ein aufrichtiges Gefühl des Mitleidens.

So wurde er vierundzwanzig Jahre alt, düstere und einförmige Tage verlebend. Er besorgte seinen Weinberg und las die Zeitungen und Bücher, welche ihm regelmäßig von einem alten Studiengenossen zugesandt wurden.

Aber der Weinberg vergalt ihm seine angestrengte Arbeit schlecht und ließ ihn oft ins Elend kommen; die Bücher und die Zeitungen söhnten ihn in Wahrheit nicht mit dem Leben aus. Sie predigten ihm stets von der Nothwendigkeit einer sozialen Umwälzung, von der Niederträchtigkeit der Reichen, von der schmählichen Faulheit der Armen; sie schilderten ihm die Welt in den düstersten Farben, und indem sie vorgaben, das Volkswohl zu suchen, erregten sie, um damit anzufangen, eher Haß und Mißtrauen in seinem Herzen, als Frieden und Liebe.

(Fortsetzung folgt.)

dort lagernden fremden Waaren angerichtet und große Aufregung unter der eingeborenen Bevölkerung hervorgerufen. Der Admiral Pierre werde in nächster Zeit dort erwartet, aber man glaube nicht, daß er ein Ultimatum überbringe. Die Madagassen beschleunigten inzwischen ihre militärischen Vorbereitungen und die Regierung erkläre sich entschlossen, einem neuen französischen Angriff mit Gewalt der Waffen sich zu widersetzen. In Antananarivo herrsche dagegen vollständige Ruhe. So haben denn die Franzosen, von den Kriegslorbeern der Engländer in Egypten beunruhigt, sich gleichfalls ihr „brennendes Alexandrien" geschaffen.

Ausland.

Paris, 31. Mai. Die Stimmen der englischen Presse werden hier mit großer Aufmerksamkeit verfolgt und machen sehr böses Blut. Namentlich hat der Ausdruck „Flibustier", den die „Times" auf die neuesten französischen Unternehmungen anwandte, die hiesige Presse sehr in den Harnisch gebracht und einstimmig wirft man England vor, daß es ja seinerseits eine ähnliche „Seeräuberei" gradezu zum politischen System erhoben und noch neuerdings in Egypten, Neu-Guinea u. s. w. zur Anwendung gebracht habe. Merkwürdigerweise kommt aber kein Blatt auf den Gedanken, diese an England so hart getadelte „Seeräuberei" auch dann verwerflich zu finden, wenn sie von Franzosen ausgeübt wird. Uebrigens sind die Franzosen in eine spaßhafte Verlegenheit gerathen. Die „Agence Havas" hat, und zwar jedenfalls auf Veranlassung Challemel-Lacours aus zwei deutschen Blättern Auszüge veröffentlicht, in denen der Ansicht Raum gegeben war, daß China nicht in die Tongking-Angelegenheiten eingreifen und daß die ganze Expedition eigentlich nur eine Geldfrage sei, da man nicht annehmen könne daß ein so mächtiger Militärstaat wie Frankreich nicht leicht mit undisziplinirten asiatischen Truppen fertig werden würde, eine sehr richtige Ansicht, wenn man von der Voraussetzung ausgeht, daß China „brav sein" und sich in nichts einmischen werde. Nun folgern die französischen Blätter aus diesen erwähnten Auszügen, daß Deutschland — Frankreich zum Zuge nach Tongking antreibe, was ihnen, da Deutschland natürlich nur das Unglück Frankreichs will, ihnen bedenklich scheint. Sollte, so lautet das Raisonnement, der Zug nach Tongking nicht doch ungeahnte Gefahren bergen, da Deutschland so erfreut über sie ist? Als geschickte Leute helfen sich aber die Franzosen auf folgende Weise aus der Verlegenheit: England, so sagen sie, ist auch unser Feind, und da die Engländer uns im Gegensatz zu den Deutschen vom Kriege abrathen, so heben die beiden Rathschläge sich gegenseitig auf und wir müssen nun lediglich das thun, was wir selbst für unsern Vortheil entsprechend halten. Also auf nach Tongking! — Es wird Sie freuen, zu erfahren, daß man nicht allenthalben in Frankreich uns mit Haß beehrt und daß es sogar einen Franzosen giebt, der den Beinamen „Ulanenvater" führt. Es ist das nämlich das ehemalige Mitglied des Ministeriums Rochebouet, Herr Welche, der vor einigen Tagen in Nancy als Kandidat bei den Senatswahlen aufgetreten ist. „Paris" behauptet, daß er sich während des Kriegs in Nancy, dessen Präfekt er damals, wie ich glaube, war, so freundschaftlich der Preußen angenommen habe, daß diese ihn „Ulanenvater" getauft hätten. Obwohl „Paris" dabei wahrscheinlich viel mehr Pathe gestanden hat als die Preußen, so geräth es doch in großen Zorn: „Vier Ulanen sind gekommen, denen Herr Welche die Stadt übergeben hat. Nicht zufrieden, sie aufzunehmen, hat er sie beherbergt. Er hat sich mit ihrer Nahrung beschäftigt. Er hat ihnen Zigarren gegeben. Wagt ihr es jetzt, aus ihm einen Senator zu machen?" Ich möchte wohl wissen, wie viel Senatoren und Deputirte ihrer Stellung verlustig gehen würden, wenn alle die von diesen ehrenden Aemtern ausgeschlossen sein sollten, die einmal einen Ulanen beherbergt und beköstigt haben.

Paris, 31. Mai. Der Staatsrath prüfte heute die Lage der Unterstützungskassen für alte Geistliche der Diöcesen Angers, Tarbes und Pamiers, und es bestätigte sich vollständig, daß die Gelder dieser drei Kassen zu Zwecken verwandt worden sind, für die sie nicht bestimmt waren. Am ärgsten hat die bischöfliche Selbstherrlichkeit in Angers gewirthschaftet, und Bischof Freppel wird, wohl oder übel, vor die Gerichte gestellt werden müssen.

Man kennt jetzt die Offiziere, welche in Tongking gefallen oder verwundet sind. Außer Rivière und dem Oberstlieutenant Devillers fielen Jacquin, Hauptmann von der Marine-Infanterie, De Brisis, Lieutenant bei derselben, und Moulan, Marine-Kadett. Verwundet wurden zwei Lieutenants zur See, zwei Schiffsfähnrichs, ein Marine-Unterkommissar und ein Ingenieur.

Der Graf von Paris hat jetzt den 5. und 6. Band seiner „Geschichte des Bürgerkriegs in Amerika" veröffentlicht.

Paris, 1. Juni. Der französische Minister des Auswärtigen Challemel-Lacour ist soweit wieder hergestellt, daß er in der heutigen ersten Sitzung der behufs Reorganisirung des Konsulatswesens eingesetzten Kommission, deren Vizepräsident Graf de Saint-Vallier ist, den Vorsitz führen konnte. Auf dem hiesigen auswärtigen Amte wird jetzt der Gedanke der Möglichkeit eines Zerwürfnisses mit England gelegentlich der Tonking Expedition zurückgewiesen und der drohenden Sprache der Londoner Journale geringe Bedeutung beigelegt. Uebrigens hat diese Polemik hier eine solche Mißstimmung gegen das „perfide Albion" hervorgerufen, daß, wenn am Sonntag beim Rennen um den grand prix, wie beinahe sicher ist, das englische Pferd St. Blaise siegen sollte, die sprüchwörtliche französische Höflichkeit eine starke Probe bestehen wird, damit es zu keinen unliebsamen Kundgebungen kommt. Die offiziösen Blätter leugnen die Richtigkeit der Behauptung des „Gaulois", daß die Regierung die offizielle Bestätigung von der Pfählung Rivière's erhalten habe.

Madrid, 27. Mai. Nachdem schon vor Wochen die Nachricht an die Oeffentlichkeit gedrungen war, der König von Portugal beabsichtige, einen achttägigen Besuch am hiesigen Hofe zu machen, wurde der Termin des Eintreffens des hohen Gastes in Madrid erst vor einigen Tagen bekannt. Da nach der Verfassung in Portugal der König nur mit Genehmigung der Cortes (Kammern) außerhalb des Landes reisen darf und während der Abwesenheit desselben ein interimistischer Regent ernannt werden muß, so wurde am 21. Mai in dem Parlamentsgebäude in Gegenwart sämmtlicher Pairs und Deputirten dem ältesten Sohne des Königs, Prinzen Dom Carlos, das Regiment über Portugal bis zum Wiedereintreffen des Königs Dom Luiz übertragen.

Die Zahl der Portugiesen, die ihren König nach hier begleiteten, beläuft sich auf Tausende; schon am 20. Mai trafen Extrazüge von Lissabon und Oporto hier ein. An vierzig portugiesische Journalisten kamen bereits am Montag Abend hier an und wurden von der „Association Journalistas" empfangen.

In Madrid hatte die Zahl der Fremden seit Sonntag Abend enorm zugenommen, alle Hotels und Gasthöfe waren überfüllt, und die Preise in denselben stiegen mit jeder Stunde höher.

Am Dienstag traf der Zug mit den königlichen Gästen ein, und unter stürmischem Zuruf der Bevölkerung fand die herzliche Begrüßung statt. Allgemeines Aufsehen erregte die brillante Toilette der Königin von Portugal, die den höchsten Luxus entfaltet hatte. Die Abfahrt nach dem königlichen Schlosse fand wenige Minuten nach dem Eintreffen statt. Die Madrider Journale publiziren große Artikel, in denen die gegenseitigen Sympathien der beiden Völker der pyrenäischen Halbinsel betont werden. Das Blatt des Ministerpräsidenten Sagasta sagt, die Portugiesen seien eines der ausgezeichnetsten und fleißigsten Völker, das auf dem Wege des Fortschritts eine vortheilhaftere Stellung erobern müsse. Die „Correspondencia" führt aus, daß der Besuch des Königs von Portugal keineswegs ein bloßer Akt der Zeremonie, sondern daß diese Reise von der höchsten politischen Bedeutung sei; es gelte, die beiden Völker zu einem festen Bündniß zu einigen, um geschlossen etwaigen Angriffen von auswärts entgegentreten zu können.

Der „Globo", das Organ des bedeutendsten Redners, Castelar, publizirt eine neue Philippica gegen England und verlangt eine schnelle Vermehrung der Marine für künftige Eventualitäten.

Die größte Anzahl der Portugiesen rüstet sich heute bereits zur Heimreise, während der König D. Luiz bis zum 30. Mai hier bleiben wird. Die Königin von Portugal, D. Maria Pia, reist in Begleitung der beiden portugiesischen Prinzen von Madrid aus direkt an den Hof ihres Bruders, des Königs von Italien. Von Rom aus unternimmt der älteste Prinz, D. Carlos, eine große Reise durch Europa und wird den verschiedenen Höfen seinen Besuch machen. In Berlin wird er mehrere Tage verweilen und sich dort um so leichter orientiren können, als er die deutsche Sprache vollständig beherrscht.

Provinzielles.

Stettin, 3. Juni. Ein Pfandleiher, gleichviel ob er öffentlich konzessionirt ist, oder nur faktisch (ohne Konzession) das Pfandleihgeschäft gewerbsmäßig betreibt, welcher die von ihm in Pfand genommenen Gegenstände ohne Wissen und Einwilligung des Verpfänders weiter verpfändet, um durch die Differenz der ihm gewährten und der von ihm zu gewährenden geringeren Zinsen einen Vortheil zu ziehen, ist nach einem Urtheil des Reichsgerichts III. Straffenats vom 2. April 1883 wegen unbefugten Ingebrauchnehmens von Pfändern aus § 290 des Str.-G.-B. zu bestrafen.

— Der schlesische Gewerbetag hat sich in seinen vorjährigen am 14. August in Leobschütz stattgehabten Verhandlungen unter anderen interessanten und wichtigen Gegenständen auch mit der Rabatt-Spar-Anstalt und deren Zielen beschäftigt. Referent königl. Kommerzienrath Dr. E. Websky kam nach eingehender Ausführung zu folgender von der Versammlung allgemein angenommenen Resolution: „Der 18. schlesische Gewerbetag erkennt die in Berlin für ganz Deutschland errichtete Rabatt-Spar-Anstalt als eine nützliche Einrichtung an, da dieselbe 1) als ein geeignetes Mittel erscheint, das sowohl für den Verkäufer als den Käufer höchst nachtheilige Borgsystem im Kleinverkehr zu bekämpfen, — 2) den Empfang des Rabattes, welcher bisher bei größeren Baar-Einkäufen gewährt wurde, auch bei den kleinsten Umsätzen ermöglicht, und dadurch namentlich den ärmeren Klassen einen bisher unerreichbaren Vortheil gewährt, sowie — 3) Gelegenheit bietet, die Rabatt-Ersparnisse in möglichst fruchtbarer Weise zu verwerthen; — und hält die möglichste Ausbreitung der Rabatt-Spar-Anstalt für höchst wünschenswerth." Der Vertreter der Rabatt-Spar-Anstalt für Pommern ist Herr Hoflieferant A. Töpfer hierselbst, Mönchenstraße. Derselbe ertheilt auch bereitwilligst jede gewünschte nähere Auskunft.

— Stettiner Straßen-Eisenbahn-Gesellschaft. Die Betriebs-Einnahme beträgt: im Mai 1883 22,523 M. 15 Pf., im Mai 1882 22,361 M. 15 Pf., im Mai 1883 mehr 162 M., bis Ende April 1883 weniger 2518 M. 60 Pf., mithin bis Ende Mai 1883 weniger 2356 M. 60 Pf.

— Am 1. d. Mts. feierte der Briefträger Lahmann sein 25jähriges Dienstjubiläum. Er wurde von seinen Kollegen mit werthvollen Geschenken beehrt. Des Abends versammelten sich die Kollegen im Festlokal und wurde von allen Anwesenden darnach gestrebt, dem Jubilar diesen Abend zu einem angenehmen zu machen.

— In der Woche vom 27. Mai bis 2. Juni sind in der hiesigen Volksküche 1521 Mahlzeiten verabreicht.

— Dem Oberdrucker Gottfried Hönow zu Stolpe im Kreise Teltow ist das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Der Bettelstudent." Große Operette in 3 Akten. Bellevue: „Die Näherin." Posse mit Gesang in 4 Akten. **Montag:** Elysiumtheater: „Der Bettelstudent." Große Operette in 3 Akten. Bellevue: „Der neue Stiftsarzt." Lustspiel in 4 Akten.

Ueber den Krankheitszustand der Frau Reicher-Kindermann liegen dem „B. T." folgende Nachrichten vor:

Triest, 1. Juni, 8 Uhr 40 Min. Abends. Die Sängerin Frau Hedwig Reicher-Kindermann, welche mit der Operngesellschaft Angelo Neumanns hier angekommen und in Folge des lebhaften Drängens der Direktion trotz Unwohlseins am vierten Abend auftrat, ist an einer Bauchfellentzündung gefährlich erkrankt. Ihre Schwester wurde telegraphisch aus München berufen und dürfte morgen eintreffen. Nach ärztlicher Aussage ist wenig Hoffnung vorhanden, die Künstlerin am Leben zu erhalten. Sie wird von der Gemahlin des Chefredakteurs der „Triester Zeitung", Dr. Dorn, und der Besitzerin des Hotels de la Ville, wo sie abgestiegen ist, gepflegt.

Triest, 1. Juni, 10 Uhr Abends. Frau Reicher-Kindermann ist heute Abend mit den Sterbesakramenten versehen worden.

München, 1. Juni, 5 Uhr Nachmittags. Die Nachrichten aus Triest über das Befinden von Frau Hedwig Reicher-Kindermann sind leider vollständig hoffnungslos. Man muß sich auf die schmerzlichste Katastrophe gefaßt machen. . .

Mit Erschütterung werden unsere Leser diese Mittheilung aufnehmen, aber gleichzeitig wird sich Manchem mit bitterem Groll die Wahrnehmung aufdrängen, daß die geniale Sängerin ein Opfer des allzu hastigen und rücksichtslosen Nomadenlebens geworden ist, das sich neuerdings immer mehr und mehr in der Theaterwelt geltend macht. Durch ihre Zugehörigkeit zum Richard Wagner-Theater war Frau Reicher-Kindermann zu einem rastlosen und aufreibenden Eisenbahnleben genöthigt. Das ging athemlos in den kürzesten Wanderfristen von Ort zu Ort, — von Berlin nach Dresden, von Dresden nach Amsterdam, von Amsterdam nach Brüssel, von Brüssel nach München zurück, und dann über die Grenzen Deutschlands, nach Venedig, Bologna Rom, Turin . . . überall im Dienste der Wagnerschen Kunst, die der Sängerin ohnehin in jeder Rolle die äußersten künstlerischen Anstrengungen zumuthete. Schon in Berlin war Frau Reicher-Kindermann mehrfach leidend; von der Reise aus sind uns häufig genug besorgnißerregende Meldungen übersandt worden. Hätte doch der Leiter des Richard Wagner-Theaters diese Warnungszeichen mit der zärtlichen Aufmerksamkeit beachtet, die man einer so hervorragenden Künstlerin schuldet! Hätte er ihr doch die freie Muße gegönnt, um sich von den künstlerischen Winterstrapazen in sommerlicher Zurückgezogenheit zu erholen! Statt dessen wurde immer wieder und wieder Frau Hedwig Reicher-Kindermann zur Theilnahme an den unruhigsten theatralischen Streifzügen herangezogen — und das Ende ist, daß wir mit innigstem Mitgefühl eine Sängerin auf dem Schmerzenslager sehen, der wir alle nur Stunden der reinsten künstlerischen Andacht zu danken hatten . . . Hoffen wir, daß liebevolle Pflege und die Kunst der Aerzte die drohende Katastrophe noch bannen wird.

* * *

Die Katastrophe, die wir nach den eingelaufenen telegraphischen Botschaften befürchten mußten, ist eingetroffen. Wie uns eine Depesche aus Triest meldet, ist am heutigen Morgen gegen sieben Uhr Hedwig Reicher-Kindermann ihren Schmerzen erlegen und hat nach qualvollem Todeskampf ihren Geist ausgehaucht. . .

München, 2. Juni. Auf Wunsch ihrer Familie wird Frau Hedwig Reicher Kindermann in München beerdigt werden, an der Seite ihrer Mutter, und zwar voraussichtlich am Mittwoch.

Vermischtes.

— Zu den originellsten Vergnügungs-Reisenden der Welt gehören unstreitig Kapitän Donner und seine Gattin, die seit nunmehr 4 Jahren gemeinsam auf einem kleinen Boote die Welt durchschweifen. Selbstverständlich konnte eine solche absonderliche Idee nur unter dem Himmel Großbritanniens gedeihen. Kapitän Donner ist denn auch trotz seines deutschen Namens und seiner österreichischen Abkunft längst auf dem Wege der Naturalisation zu einem vollendeten Englishman geworden; seine Gattin Alice aber ist eine Irländerin von Geburt. Das nebenbei auch zum Rudern eingerichtete Segelboot, das dieses Muster-Ehepaar zu seinen Fahrten benutzt, wurde auf der berühmten Werft des Bootbauers Grapuito in San Pietro bei Venedig gebaut; die Rippen des Fahrzeugs sind aus Zitronenholz, die Planken aus dem besten norwegischen Tannenholz. Es ist auf den ursprünglichen lateinischen Namen des Canal grande in Venedig „Praealtus" getauft. Sein Raum ist gerade genügend für die Aufnahme zweier Personen, auf die auch sein in regelrechter Weise ausgefertigter Schiffspaß lautet. Es ist vollständig seetüchtig ausgerüstet und gehört zum Hafen von Triest. Seine Länge beträgt $4^1/_2$, seine Breite $1^1/_2$ Meter, seine Tiefe 62 Zentimeter. Es segelt ausgezeichnet. Bei günstigem Winde legt es zehn Kilometer in der Stunde bequem zurück. Das Boot führt zwei Paar sculls (kurze Ruder), und die Frau des Kapitäns, welche vorzüglich zu segeln und zu rudern versteht, besonders gut auch das Steuer handhabt, leistet ihrem Gatten bei seinen nautischen Arbeiten kräftigen Beistand. Der Kapitän bereist, wie schon oben erwähnt, mit seinem Boote die Welt zum Vergnügen und hat schon ein gutes Stück derselben mit diesem Vehikel durchmessen. Ueber seine Reise beabsichtigt er gemeinschaftlich mit seiner Frau ein größeres Werk herauszugeben. Gegenwärtig ist der „Praealtus" auf der Fahrt donauabwärts begriffen. Er hat dieser Tage Linz passirt und wird jetzt wohl bereits in der österreichischen Kaiserstadt eingetroffen sein.

— In der Schweiz macht ein Urtheil des Kriminalgerichts von Schwyz gerechtes Aufsehen. Balth. Schirmer von Reichenburg ist des Betruges durch die Ausgabe einer „falschen" Banknote angeklagt. Dieselbe lautet wie folgt:

Es bezahlt
die Bezirks-Narrenkasse
in
Nirgendsheim
dem Vorweiser dieses Kassascheines
Franken hundert
am 1. April anno Tubak.

Der Direktor	Der Kassier
Prinz Karneval.	Durchbrändli.

Auf beiden Seiten der „Banknote" waren noch Narrenfiguren angebracht, so daß es schwer begreiflich ist, wie sich Jemand täuschen konnte. Zum Ueberfluß hieß es noch am Rande der Note: „Wer Banknoten fälscht, wird mit 15 Jahren Badekur in Ragaz bestraft." — Das Gericht sprach eine Strafe von einem Jahr Arbeitshaus über den Angeklagten aus. Dieser hat appellirt.

Telegraphische Depeschen.

Posen, 2. Juni. (Post.) Der „Dziennik Poznanski" erhält aus Warschau die Mittheilung, daß dort am ersten und zweiten Krönungstage arge Exzesse, von russischen Anarchisten in Szene gesetzt, gegen Juden stattgefunden haben. Ein höherer russischer Beamter, den man für einen Juden hielt, wurde gemißhandelt. Zehn Personen wurden verhaftet.

Stuttgart, 2. Juni. Das Abgeordnetenhaus hat die Vorlage betreffend die Herstellung umfassender Verbesserungen in den Baueinrichtungen des Hoftheaters genehmigt. Das Hoftheater wird in Folge dessen auf 5 Monate geschlossen.

Der Direktor der hiesigen Kunstschule, Liezenmayer, hat seine Demission erhalten, zum Nachfolger desselben wurde Schraudolph aus München ernannt.

Petersburg, 2. Juni. Der „Regierungs-Anzeiger" veröffentlicht ein durch den Kaiser sanktionirtes Gutachten des Reichsraths, wonach den Sektirern und Raskolniken mehrere bürgerliche und Kultusrechte gewährt werden, so Freizügigkeit im Lande, freier Handels- und Gewerbebetrieb und die Ausübung öffentlicher Aemter, letztere jedoch nur bedingungsweise, die Abhaltung öffentlichen Gottesdienstes und Verrichtung von Kultus-Handlungen nach eigenem Ritus mit Ausnahme von Kreuzfahrten und Prozessionen; die Wiedereröffnung der Bethäuser der Sektirer wird mit besonderer Erlaubniß des Ministers des Innern gestattet, dieselbe hat aber ohne jegliche Feierlichkeit stattzufinden.

Moskau, 2. Juni. Moskau erscheint heute wie menschenleer. Die gesammte Bevölkerung ist nach dem Petrowsky-Park geströmt, wo heute das große Volksfest stattfindet, welches der Kaiser gegen 2 Uhr besuchen wird.

London, 1. Juni. Unterhaus. Barttelot lenkt die Aufmerksamkeit des Hauses auf den jetzigen Zustand der Rekrutirung. Der Staatssekretär des Krieges, Lord Hartington, stellt den Mißerfolg des jetzigen Systems der kurzen Dienstzeit in Abrede, eine plötzliche Veränderung des Systems halte er für unrathsam, bis erwiesen sei, daß die mit demselben verknüpften Schwierigkeiten andauernd seien. Inzwischen habe die Regierung beschlossen, den in Indien und England stehenden Mannschaften eine erhöhte Prämie für Verlängerung ihrer Dienstzeit auszusetzen und Rekruten auf zwölf Jahre, von denen drei bei der Fahne und neun in der Reserve abzulegen sind, zu engagiren mit dem ihnen eingeräumten Rechte, ihre Dienstzeit zu verlängern.